Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 3 (1927)
Heft: 16

Artikel: Die Braut No 68 [Fortsetzung]
Autor: Bolt, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757903

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Braut No 68

Roman von Peter Bolt

17

(Nachdruck verboten)

Gut», sagte Parker, «ich sehe ein, du hast recht. Es ist besser, du vergrößerst das Hotel nicht gleich! Jetzt aber halten wir Rast! Wir sind genug gegangen!»

Als sie aber auf dem Sand hingestreckt lagen, begriff Parker, daß auch sein Widerstand gebrochen sei. Er hatte das Gefühl, daß er sich nie wieder werde erheben können. Er dachte an den weiten Weg, der noch zwischen ihm und dem ersten Schluck Wasser lag, den endlosen Weg, den er mit den ermatteten Muskeln seiner Beine zu bewältigen hatte. Nie würde er das schaffen! Der letzte Tag brachte bloß einen Fortschritt von dreieinhalb Stunden Marsch! Und das war gewiß der allerletzte Tag, an dem sie überhaupt noch etwas Nennenswertes hatten leisten können!

Die Nacht begann ruhig. Die beiden Männer lagen unweit voneinander. Parker hatte schwere Sorgen um Sleigh und wollte ganz in seiner Nähe bleiben. Aber dieser verhielt sich ruhig. Mehrfach faßte ihn Parker an der Hand. Sie war aber nicht heiß, sondern auffallend kalt. Dafür aber atmete er sehr laut und in raschen Zügen. Er antwortete ganz vernünftig auf die Fragen, die Parker an ihn richtete, um festzustellen, ob er bei Bewußtsein sei. Nur mußte Parker die Fragen mehrmals wiederholen. Sprach er aber sehr laut, so antwortete Sleigh sofort. Da begriff Parker, daß Jimmy Sleighs Gehörsinn schwer gelitten hatte. Er machte Gedanken darüber, aber er kam mit ihnen nicht weit. Auch er begann ein Sausen in den Ohren zu fühlen. Dann legte sich ein bleierner Schlaf auf ihn.

Es war spät in der Nacht, als den schlafenden Parker ein sonderbares Gefühl überkam. Er fühlte, daß seine rechte Hand in die Länge wachse. Sie wurde immerfort länger und länger und reichte schon viele Meilen weit. Und sie wuchs noch immer weiter, mit rasender Geschwindigkeit. Erst verstand er das Ganze nicht, aber dann begriff er, daß er mit seinem Arm sehr bald bis zum Swan-Diver reichen und dann mit Leichtigkeit Wasser aus dem Fluß schöpfen könnte. Aber kurz bevor er mit dem Arm bis ganz an das Ufer hinanwuchs, hörte das Wachsen plötzlich auf. Bloß ein Fuß noch trennte ihn vom Wasser. Ein Fuß! Ein einziger Fuß! Da schrie er, so laut er konnte, denn er erinnerte sich plötzlich daran, daß Jimmy schwerhörig geworden war:

«Zieh mir den Arm fest aus, Jimmy! Nur noch das kleine Stück! Nur noch einen Fuß! Zieh! Fest!»

Er erwachte, machte die Augen auf und sah im Halbdunkel, wie Jimmy verzweifelt an seinem rechten Arm zerrte. Er setzte sich auf, lehnte sich ganz zu Sleigh hinüber und schrie ihm ins Ohr:

«Was willst du, Jimmy?»

«Ich will wissen, ob es einen Himmel und eine Hölle gibt, Steve Parker! Ich muß das sofort wissen! Es ist höchst wichtig und dringend für mich! Hörst du? Ich hör' dich so schlecht! Sprich doch lauter! Warum traust du dich nicht, laut zu sprechen?»

«Jawohl, Jimmy! Es gibt einen Himmel und eine Hölle und sogar ein Fegefeuer! Aber die Hölle und das Fegefeuer sind schon hier auf Erden. Drüben gibt's bloß einen Himmel!»

«Kommen wir alle in den Himmel, ohne Unterschied?»

«So ist's Jimmy!»

«Das ist bös! Mit meiner Mutter möcht' ich gar gern wieder zusammentreffen. Aber mit meinem Vater nicht. Er hat mich immer geschlagen. Blau und grün hat er mich geschlagen! Warum tut mir der Rücken weh und die Beine und Arme und die Finger? Warum schmerzt mich der Kopf? Das alles kommt noch von seinen Hieben! Wie er mich mit seinem schweren Stock über den Schädel gehaut, wie er mir mit seinem Ledergurt das Rückgrat gegerbt hat! Oh, wie das schmerzt! Ich will ihm nicht wieder in die Nähe kommen!»

Parker wußte nichts zu antworten.

«Sprich doch lauter, Steve!» — schrie der andere. «Ich hör' dich nicht!»

Aber da wollte Parker nicht mehr sprechen. Ein dumpfer Kopfschmerz nahm ihn gefangen. Er wollte um jeden Preis schlafen. Still schlich er sich mit seiner Decke davon. Auf fünfzig Schritte hörte er noch Jimmy Stimme, wie er ihn rief:

«Steve, wo bist du? Geh' nicht fort, verlaß' mich nicht! Laß mich nicht sterben!»

Aber Parker hielt sich die Ohren zu und ging so weit, bis nichts mehr zu hören war. Dann legte er sich nieder und schlief ein.

*

Als Parker am nächsten Morgen zu Jimmy Sleigh zurückgekehrt war, fand er diesen nicht allein. Das Kamel war an seiner Seite und hielt Wache. Jimmy lag bewußtlos da, mit geschlossenen Augen. Er atmete rasch und tief. Mitunter kam ein Röcheln von seinen Lippen. Parker rieb ihm Gesicht und Schläfen mit Whisky. Dann versuchte er ihn durch Rütteln und Schreien zu erwecken, was ihm auch sehr bald gelang. Sleigh öffnete die Augen, begann die Arme zu bewegen, wie wenn er Fliegen von seinem Antlitz wegscheuchen wollte. Dann erst erblickte er Parker, der sich ganz zu ihm gebeugt und seine Hand ergriffen hatte.

«Steve,» flüsterte er, «Gott sei gedankt! Du bist nicht weg! Hast mich nicht verlassen! Gott sei Dank!»

«Will dich auch nicht verlassen, Jimmy, fürchte dich nicht! Und wenn ich mit dir sterben müßte, ich verlasse dich nicht! Müßte mich schämen, mein ganzes Leben lang, vor den Leuten und mir selbst! Ich stehe ja selbst kaum auf den Füßen mehr, aber dennoch wollen wir versuchen, weiterzukommen, Jimmy!»

«Ja, Steve, gehen wir. Gehen wir. Ich will laufen, so viel ich kann!»

Es kostete Parker eine große Anstrengung, bis er Jimmy auf die Beine helfen konnte. Er hielt ihn unterm Arm, tat einige Schritte mit ihm und ließ ihn dann stehen, um nach dem Kamel zu sehen. Aber Jimmy war nicht mehr imstande, sich aufrecht zu halten. Parker sah, wie er vor Schwäche hinfiel.

«Steve, du mußt mich dennoch zurücklassen! Ich kann nicht weiter! Dich kannst du noch retten. Laß mich zurück!»

Tränen rannen Jimmy Sleigh von den Wangen. Er weinte still. Parker stand dicht neben ihm. Ohne ein Wort zu reden, umarmte er den Gefährten und half ihm mit dem Aufwand seiner letzten Kräfte nochmals auf die Beine.

«Ich lasse dich nicht, Jimmy, ich will dich stützen und führen! Du mußt mit heiler Haut davonkommen! Ich bin dein Kapitän hier draußen auf dem Wüstenmeer, bin für dein Leben verantwortlich! »

So gingen sie nun weiter. Voran das Kamel, das «Schiff der Wüste», hinterher Kapitän Parker mit seinem Bootsmann Jimmy Sleigh am Arm. Das Tier verlangsamte seinen Schritt und hielt sich immer in ihrer nächsten Nähe.

Sehr bald begann Sleigh zu keuchen. Parker hatte die größte Mühe, ihn beim Arm zu schleppen. Er fühlte, daß er diesem Kräfteaufwand nicht lange gewachsen sein werde.

Er versuchte es nun anders. Ließ sich von Jimmy mit dem Arm um den Hals nehmen, hielt ihn fest und schleppte ihn auf diese Art weiter. Aber auch das hielt er nicht lange aus. Sie waren zwanzig Minuten gewandert und mußten schon stehen bleiben.

TESSINERHAUS Phot. A. Steiner

«Macht nichts!» schrie Parker Jimmy Sleigh ins Ohr. «Wir werden jetzt öfters rasten und kürzere Strecken machen! Nur nicht den Mut verlieren, Jimmy!»

Aber Jimmy war mehr tot als lebendig. Nickte mit dem Kopf und brachte kein Wort hervor. Parker fürchtete, daß er die Beine überhaupt nicht mehr würde bewegen können. Und so war es auch.

Nun blieb Parker nichts anderes übrig, als den armen Kerl auf den Rücken zu nehmen. Aber er zweifelte, daß ihm das gelingen werde. Er setzte sich neben Jimmy in den Sand und wälzte sich mit ihm, bis er ihn auf dem Rücken hatte. Dann kroch er auf allen Vieren und erhob sich schließlich mit seiner Last. Es war leichter gegangen, als er sich's gedacht hatte. Sleigh hatte in den wenigen Tagen viel von seinem Körpergewicht verloren. Das war nun eine Hilfe für sie.

Parker schritt mit seiner Last hinter dem Kamel. Im Gehirn hatte er eigentümliches Gefühl von Musik, die weither zu kommen schien. In den Ohren hörte er Pauken schlagen und diese Paukenschläge teilten sich seinem Gehirn mit, und verflossen mit jener andern Musik. Es war eine Marschmelodie und unwillkürlich bewegten sich seine Füße im gleichen Takt. Es war doch leichter mit Musikbegleitung zu marschieren! Und wenn man auch eine Last auf dem Rücken schleppen mußte!

So kam man ganz gut vorwärts. Die Musik wurde immer lauter und deutlicher, das Tempo immer rascher. Parker freute sich. Je rascher die Musik, um so rascher der Marsch, das Vorwärtskommen! Und eigentümlicherweise auch um so leichter die Last! Man braucht doch nicht einmal zu rasten! Die Musik war jetzt aus der nächsten Nähe zu hören. In Parkers Gehirn war ihr Schall so mächtig, daß alles dröhnte und der Takt so schnell, daß man nur so dahinflog. Und gar keine Schwere war zu fühlen. Dann aber hatte auf einmal die Musik aufgehört. Und eine todesähnliche Stille umgab ihn.

Parker lag im Sand und zwei Schritte weiter Sleigh dahingerollt. Das Kamel stand zwischen den beiden, hatte Parker mit seinen Zähnen am Aermel gefaßt und zerrte daran. Zerrte so lange daran, bis Parkers Bewußtsein zu dämmern begann. Er öffnete die Augen, sah in die Runde und begriff, sie waren verloren. Alles war verloren: ihr Leben, das Gold. Der Traum war aus. Und ihre Gebeine werden hier in der großen Victoriawüste bleichen. Die unerbittliche Natur im Innern Asiens hat sie getötet, weil sie sich an den großen Goldschatz herangewagt hatten. Nie wird der Mensch ungestraft an diesen Schatz herankommen können! Nicht umsonst leißt jenes Land das Never-Never Land! Soll er jetzt hier liegen bleiben und das Ende abwarten? Es ist ja keine Rettung mehr möglich!

Aber das Kamel zerrte an seinem Aermel. Dann ließ es seinen Aermel los und fauchte ihm ins Gesicht. Es konnte nicht sprechen, das Kamel. Aber es wollte etwas. Es wollte dem Menschen da begreiflich machen, daß es nicht willens war, den Kampf ums Leben aufzugeben. Das Kamel wollte sich nicht hinlegen und warten, bis die Toderlösung kommt.

In Parkers Kopf sah es wirr aus. Es war jetzt nicht leicht für ihn, den Faden eines Gedankens zu erfassen und weiterzuspinnen. Aber die Idee, die ihm das Kamel eben demonstriert hatte, war so einfach: ein Engländer sollte sich dem Schicksal leichter ergeben als ein Kamel?

«Abdullah, wirst du mir helfen?» fragte Parker.

Das Tier hörte eine lebendige Menschenstimme, hörte sich beim Namen rufen. Es begriff, daß der Mensch, der es aus der Wüste hinausführen wird, noch lebendig war. Und es ließ einen eigentümlich grellen Gurgelton hören. Es war gewiß ein Ausdruck der Freude.

Parker raffte sich auf und erhob sich. Ging zu Jimmy Sleigh hin, der wieder ganz bewußtlos war, aber atmete. Das Kamel war auch herangekommen und hatte jetzt Sleigh am Aermel gefaßt. Es zerrte an ihm und zog ihn auf dem Sand weit fort. Dann blieb es stehen und sah Parker fragend an.

«Was soll ich tun, Abdullah? Wirst du mir helfen?»

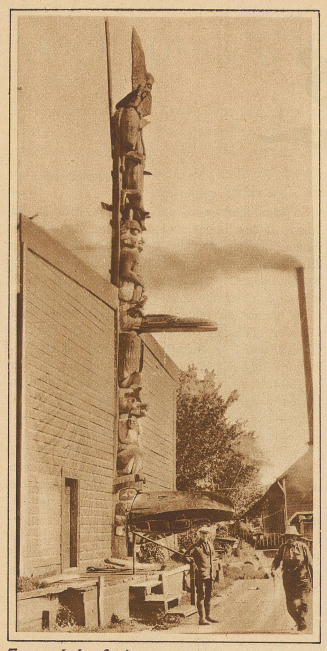
Das Tier kam wieder an Sleigh heran, beroch ihn, packte ihn mit den Zähnen am Rock und schleifte ihn nochmals ein Stück weiter. Dann machte es Anstalten, sich neben Sleigh auf den Boden niederzulassen.

War Abdullah klüger als Parker? Es machte sich jedenfalls nichts aus dem Gold. Parker aber hatte auch noch im Angesicht des Todes die Majestät des Goldes angebetet und die Säcke mit Gold und goldführendem Gestein bis an die Schwelle des Todes herangeführt.

Abdullah knickte vorsichtig die Gelenke seiner Füße nacheinander ein, während er sich nach Kamelart den Schwung gab, um ohne Störung des Gleichgewichts mit seiner Bepackung glatt auf dem Sand zu landen. Das Manöver gelang wie immer sehr elegant. Nur einer der dünnen Stricke, mit denen die schweren Steinsäcke befestigt waren, riß durch das eingezwängte Aufliegen auf dem Boden. Dadurch wurden zwei Säcke lose und fielen zur Erde. Parker versuchte, sie zu heben, aber sie waren zu schwer für die ärmlichen Reste seiner einstigen Muskelkraft. Er konnte nichts mit ihnen anfangen. Und noch immer kam ihm der Gedanke von der absoluten Wertlosigkeit dieses goldschimmernden Plunders nicht. Gerührt und traurig blickte er auf die beiden Säcke. Sie sollten das erste Wunder werden!

Neben den zwei Säcken lag Jimmy Sleigh Er bewegte sich ebensowenig wie diese. Aber es war noch Leben in ihm. Parker hörte das Atmen, als er sich über ihn gebeugt hatte, hörte sein Herz klopfen. Es klopfte sogar sehr stark und gar nicht langsam.

Er versuchte, ihn aufzusetzen und als er ihn mit beiden Armen hob, sah er, daß dieser



Zu einer hohen Säule vereinigte indianische Totems

Körper viel leichter war als einer der Säcke. Da kam ihm endlich die Idee, Jimmy Sleigh dem Kamel aufzuladen. Er wunderte sich, daß er nicht schon viel früher auf diesen Gedanken verfallen sei. Er schöpfte Mut und Hoffnung daraus und ging sofort an die Ausführung. Er legte die zwei Decken auf den einen übriggebliebenen Sack an der linken Sattelseite. Der Sack war der Länge nach angebunden und saß jetzt direkt auf dem Boden auf. Parker rollte Sleigh heran und bettete ihn ohne allzuviel Mühe darauf. Dann verschnürte er ihn, vorsichtig und so fest es ging, band seine herabhängenden Füße an mehreren Stellen hoch, versicherte sich, ob der Kopf gut gebettet sei und brach auf. Hinter ihm blieben die zwei großen vollen Säcke übrig.

*

Zwei Tage wanderte Parker so hinter seinem Kamel her. Er hatte am Sattel hinten einen Strick befestigt, wand ihn um den Arm und hielt ihn in der Hand. Er ließ sich daran durch das Tier ziehen, ging dadurch etwas leichter und aufrechter. Aber seine Kräfte nahmen jetzt rapid ab. Er hatte mitunter lichte Augenblicke, war aber zumeist im Bewußtsein schwer benommen und ununterbrochen schläfrig. Seit einiger Zeit schon beobachtete er den Kompaß gar nicht mehr und ging einfach dem Kamel nach. Das Tier schritt langsam und vorsichtig vorwärts, drehte den Kopf oft zurück, um nach Parker zu sehen und hielt von selbst fast alle zehn Minuten, um den Mann da hinten zu schonen. Parker blieb dann eine Weile hilflos im Sand liegen und verfiel in einen schlafähnlichen Zustand der Bewußtlosigkeit, aus dem ihn dann immer wieder das Kamel hervorzerren mußte.

Jimmy Sleigh war aus Parkers Bewußtsein gänzlich entschwunden. Er bemerkte ihn gar nicht mehr. Sleigh rührte kein Glied, ließ keinen Laut von sich hören. Die Stricke, mit denen er angebunden war, hielten gut.

Schon längst hatte bei Parker das quälende Durstgefühl aufgehört. Auch Hunger spürte er eigentlich nicht mehr. Was er jetzt fühlte und was ihn so unsäglich elend machte, war ein Gefühl der unendlichen Müdigkeit: der Tod, der sich allmählich in seinen Körper hineinfraß.

Eine glitzernde Sonne brannte in der Wüste. Er aber wanderte durch eine ewig dunkle schauerliche Nacht. Mitunter blitzte das Licht des Bewußtseins für eine Weile in seinem Gehirn auf. Dann raffte er sich verzweifelt auf und versuchte zu laufen, jammerte, schrie und fluchte. Rief das Kamel bei seinem Namen. Nur an Sleigh dachte er nicht.

In einem solchen Moment kam er einmal ganz an die linke Flanke des Tieres heran, machte einen Strick locker und schnürte sich unter den Achseln über die Brust ganz fest an den oberen Sattelgurt an. Das war seine letzte bewußte Handlung. Er schrie noch: «Abdullah! Abdullah!» und verlor endgültig das Bewußtsein.

Das Kamel aber fühlte, daß sich eine neue Last an ihn gehängt hatte. Es blieb stehen, drehte seinen Hals zurück, besah sich den Menschen, der da hing und erkannte ihn, dann setzte es seinen Weg fort, ganz unverändert in seinem Schritt. Der Mensch war noch da. Eben erst hatte es seine Stimme gehört. Sie rief seinen Namen. Und Abdullah blieb jetzt nicht mehr stehen. Er ging weiter und weiter, immer in derselben Richtung, immer im selben Schritt. Parkers Beine baumelten an der Flanke des Tieres schräg in den Sand herab, seine Füße berührten den Boden und zogen im Vorwärtsschreiten eine Furche in den weichen Sand. Von einer Orientierung war längst keine Spur mehr. Auch Abdullah war in diesem wildfremden, fernen Weltteil verloren. Das war wohl eine Wüste, aber nicht seine Wüste. Die Luft roch hier anders, als in Libien, in der Sahara, in Afganistan. Seine Instinkte versagten. Wo wohnen hier die Menschen? Wo plätschert hier das Wasser am Brunnen einer Oase? Das Kamel reckte seinen Hals hoch, öffnet weit die Nüstern und zog prüfend die Luft ein. Aber diese gab ihm keine Antwort. Er stierte mit den Augen in die Ferne, drehte sich herum und suchte den weiten Horizont in der Runde ab. Kein Zeichen kam ihm. Bloß Parkers Füße zogen einen Kreis im Sand rings um das Tier. In der Mitte dieses Kreises blieb es nun stehen.

So stand es etwa eine halbe Stunde. Drehte den Hals zu Parker hinüber, erfaßte seinen Aermel, zerrte daran und rüttelte an seinem Arm. Es kam keine Antwort. Parker meldete sich nicht.

Das Kamel wartete noch eine Weile, dann trat es aus dem Kreis, den Parkers Füße im Sand gezogen hatten und ging im gewohnten Schritt weiter. Es war wie ein böser Spuk, dieses einsam dahinschreitende Tier, schwerbeladen mit Säcken voller Gold und mit zwei Menschenkörpern, die sich so wenig von Leichen unterschieden.

*

Abdullah, das Kamel, begriff am Abend des nächsten Tages, daß es allein sei. Lange schon hatte es keine Stimme, keinen Ton, gar kein Geräusch gehört und keine Bewegung außer seiner eigenen feststellen können. Was war mit dem Menschen geschehen, der sein Führer war und für seine Nahrung gesorgt hat? Die Puppe, die an seiner Flanke baumelt, ist nicht sein Führer, ist ja kein Mensch. Es hatte sich geirrt, als es gestern in ihr noch seinen Führer erkannte.

Ohne den Menschen kann das Kamel nicht leben, ebensowenig wie das Pferd. Es hat allen seinen Fähigkeiten für ein selbständiges Leben entsagt, um dem Menschen besser dienen zu können. Es gehört dem Menschen, dem es sich mit Leib und Seele ergeben hat und ist ohne ihn verloren. Kann sich keine Nahrung schaffen und keinen Trank, kann den Weg nicht finden und sich nicht verteidigen gegen den Löwen und den Panther.

Abdullah spitzte die Ohren. Blieb stehen, um besser horchen zu können. Werden nicht bald die Hyänen und Schakale zu heulen beginnen? Das Tier bekam Furcht. Es begann in rascherem Schritt zu schreiten und hielt nicht mehr die gerade Richtung ein.

Abdullah war eine nervöse Kreatur. Es klingt fast unglaublich, wie reizbare und empfindliche Nerven diese scheinbar so langmütigen, ruhigen Tiere haben können. Der verständnislose Mensch heißt sie «störrisch», wenn sie nervös werden.

Die Furcht, die das Tier bekommen hatte, wich nicht von ihm. Sie wuchs mit jedem Schritt und nahm unheimliche Formen an. Das Kamel begann zu laufen, rannte hin und her, machte wundersame Sprünge und blieb plötzlich stehen. Es lauschte. Ob der Löwe kommt, ob das Wasser in der Ferne plätschert, ob endlich des Menschen Stimme irgendwo erschallen wird? Was mag es gefühlt haben mit seinen aufgeregten, angstgepeitschten Sinnen? Vielleicht den afrikanischen Panther?

Fortsetzung folgt

Totemschnitzerei als Türeingang

Totemschnitzereien in Alaska. Der Totemglaube findet sich in irgendeiner Form bei allen primitiven Völkern und scheint eine bestimmte Entwicklungsstufe der gesamten Menschheit darzustellen. Das Wort «Totem» entstammt der Sprache eines nordamerikanischen Völkerstammes und bezeichnet ein Naturding, meistens ein Tier, von dem ein Mensch oder eine Menschengruppe abzustammen glaubt. Bei den indianischen Völkern Alaskas ist es ein kunstvoll geschnitzter bunter Pfahl mit Tierköpfen und eingekerbten Symbolen indianischer Ereignisse. An den Totem glauben die Leute und zu ihm beten sie; von ihm leiten sie ihre Gesetze ab und er ist für sie der Ursprung alles Werdens und allen Seins. Wer den Totem und seine starren und unantastbaren Gebräuche verletzt, ist der Rache der Totemgruppe verfallen. Wer sie aber achtet, kann sich gefahrlos in jedem Indianerdorf zur Ruhe legen. Niemand wird dem weißen Mann die Gesetze der Gastfreundschaft brechen

Eine indianische Dorfstraße

GRAND HOTEL DE BEX · SOLBAD
Neu eingerichtet - Modernes Bad-Etablissement - Fließendes Wasser - Privat-Bäder - Prachtvolle Lage - Pension Fr. 10.- bis Fr. 16.- P. Kœhler, propr.

PARIS Nouvel Hôtel NOAILLES
9, Rue de la Michodière (OPERA)

NERVI Savoy-Hotel
erstklassiges Familien-Haus inmitten prachtvollen Parkes.
Bes.: Frau C. Beeler, im Sommer: Badhotel Rösli, Seewen-Schwyz.

NERVI BEI GENUA PENSION BURGI Ruhige, geschützte und staubfreie Lage, mit Garten. Südzimmer mit Aussicht aufs Meer. Bes.: L. BURGI, Schweizerin

HOTEL Habis-Royal
Bahnhofplatz
ZÜRICH
Restaurant

Annoncenregie:
RUDOLF MOSSE
Zürich und Basel
sowie sämtliche Filialen

Eine leichte Beute für die Krankheit.
Der Mensch, dessen Magen und Verdauungsorgane in schlechtem Zustand sind, ist eine leichte Beute für die Krankheit. Die Unmöglichkeit einer genügenden Ernährung, die schlechte Assimilation schwächen den Organismus und zehren an ihm, verursachen eine starke nervöse Abspannung und bringen den Kranken unfehlbar auf den gefährlichen Weg zur Neurasthenie. Glücklicherweise erlauben die Pink Pillen eine rasche und energische Reaktion gegen diesen beängstigenden Zustand. Sie lindern die Magenschmerzen, regeln die Verdauung und bringen den Appetit wieder. Sie ersetzen den Reichtum des Blutes an roten Blutkörperchen, seinen ganzen Nährwert und stärken die Nerven.
Die Pink Pillen sind ein hervorragend wirksames Heilmittel gegen alle Störungen, die aus der Verarmung des Blutes und der Abschwächung des Nervensystems entstehen.
Die Pink Pillen sind zu haben in allen Apotheken sowie im Depot: Apotheke Junod, quai des Bergues, 21, Genf. Fr. 2.— per Schachtel.

STRESA / REGINA PALACE-HOTEL
Lago Maggiore, Simplon-Lötschberg Linie. Ideales Haus, idyllisch am See gelegen. / Eröffnet seit März. B. Bossi, Besitzer.

Für längeren Aufenthalt in PARIS bestens empfohlenes Familienhaus (möbliert. Zimmer samt Küche, mit Geschirr und Gasréchaud, elektr. Licht u. mod. Komfort). «Le Logis», 54, Avenue d'Italie, 54. — Telef.: Gobelins 66.55. - Nähe der Metro-Station u. der Tramway- und Autobus-Haltestelle.

A. WELTI-FURRER A.-G.
ZÜRICH
Möbel Transporte Lagerung
ZÜRICH · BÄRENGASSE 6

RAUCHT PONY
Burger's milde Cigarillos
KOPFZIGARRENMISCHUNG 10 ST. 80 CTS.
Mildinschwach u. doch aromatisch
10 Stück 80 Cts. und Fr. 1.50

Vorzüglichstes aller Kopfwasch- & Haarpflegemittel
Mimosa-Shampoo
nach Vorschrift von Dr med. Augustin
Schweizer Fabrikat
Parfümerie Mimosa, Josef Mislin, Neu-Allschwil-Basel

PEBECO erhält die Zähne weiss und gesund
GR. TUBE Fr. 2.-
KL. TUBE Fr. 1.25
ÜBERALL ERHÄLTLICH